

# Ein Gedicht aus dem Jahr 1833

Autor(en): **Gundert, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758683>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EIN GEDICHT AUS DEM JAHR 1833

*Von Hermann Gundert*

Geschrieben zum 50. Geburtstag seines Vaters,  
kurz nach dem Tode der Mutter.

Daß es Abend wird,  
Soll ich's beklagen?  
Daß die Sonne geht,  
Müde von Tages Arbeit,  
Daß die Wolken rings  
Düstere Schatten ziehn,  
Daß herab die Gestirne  
Flimmern auf nächtliche Stille?

Draußen schreitest du jetzt  
Durch welke Herbsterstlinge,  
Die wenigen Opfer kalter Nächte.  
Aber um dich am Hügel  
Kochet sich milder Wein.  
In reichlichem Drange  
Saugen die reifenden Früchte  
Mütterliche Kräfte,  
Regen auch Blumen sich noch  
Kindlich zufrieden,  
Und ein friedlicher Stern  
Grüßet dankbar nickend  
Blumen und Rebgewind,  
Blätter und Früchte  
Und das ernste Menschenantlitz,  
Das ihrer sich freut,  
Und den Aehren schüttelnden Wagen,  
Der nach der Scheune ächzet.

Das sind Bilder  
Aus freier Gotteswelt,  
Aber sie wechseln in bunter Erscheinung.  
Eines nur kehret mir stets zurück:  
Das Menschenauge, das sie fasset!

Warst du die Blume nicht,  
Träumend an Mutterbrust?  
Du nicht die reifende Frucht im Lebenssommer?  
Bist du nicht noch die kochende Beere,  
Die des Kelterers harret,  
Daß er prüf' ihre Kraft und Milde?

Auch die Aehre wohl bist du  
Auf trockener Furche,  
Die ihre Schwester sieht dem Schnitter verfallen  
Und im Schmerze sich beugt,  
Wenn sie die Rosse erschaute,  
Die ihr Nächstes tragen  
In unbekannte Kammern.

Aber von wechselnder Erdgeburt  
Blickst du hinauf zum ewigen Himmel.  
Und wenn ein Laub dir schwebt  
Im Abendwinde  
Welk auf gewelktes Haar,  
Achtest du nicht der Wind' und Wolken,  
Spähest lieber durch müde Zweige  
Nach dem blühenden Sternenlicht.

Denn der Tag ist zu Ende,  
Da des Jünglings flammende Kraft,  
Stehend auf Bergeshöhe,  
Sonne zu werden sich schwur  
Für unendliche Geister.  
Nun er sieht, daß Abend geworden  
Und verdeckt die Lebenssonne  
Dem tiefgefurchten Erdental,  
Wünscht er nur zu gleichen den Sternen  
Und für ewig die Sonne zu schauen  
Und mit den Lichtern droben  
Ihr nachzustrahlen in die Wette.

Auf der Schwelle stehst du deines Jahrhunderts.  
Hier die Wiege, da du geweint,  
Dort die Welten, die dich erwarten!  
Und die Vollendeten droben  
Winkend zu froherem Wirken.  
Und die Anvertrauten unten  
Schwankend in redlichem Streben.

Beut die Rechte hinauf,  
Die du Ihr einmal gegeben, der ewig Geliebten,  
Daß die Kampfprobte  
Helfe zum letzten Schritt!

Aber die Linke laß  
Und dein wachendes Auge  
Und der Liebe Gedächtnisflammen  
Den jüngeren Pilgern!

*Mein Großvater Hermann Gundert hat dies Gedicht, das wohl ebensosehr ein Versuch zur Klärung des eigenen Innern war wie ein Trostwort an den verwitweten Vater, als neunzehnjähriger Student geschrieben. Der Kundige erkennt leicht, daß es ein von Hegel und Indien beeinflusster, aber auch mit Hölderlin vertrauter Geist ist, der in dieser Dichtung um Ausdruck ringt. Der Autor dieser begabten Verse hat später keine solchen Gedichte mehr geschrieben. Diese jugendlich-genialischen Verse sind in der aufgewühltesten und gefährdetsten Zeit seines Lebens entstanden, kurz vor der endgiltigen «Bekehrung» des Jünglings, die den enthusiastischen Pantheisten zum Entschluß brachte, sein Leben fortan der Heidenmission in Indien zu widmen.*

*Hermann Hesse*